

*Hubertus Lutterbach*, Gotteskindschaft. Kultur- und Sozialgeschichte eines christlichen Ideals, Freiburg/Br. u.a. (Herder) 2003 [483 S., ISBN 3-451-27915-0]

Wer dieses Werk in die Hand nimmt, erhält ein gewichtiges Opus, umfangreich, mit lesefreundlichem Schriftsatz und gediegen gebunden, mittig eingebunden 28 s/w Fotos, mit sehr peniblem Apparat. Schon das flüchtige Durchblättern verspricht konzeptionelle Weite und inhaltlichen Tiefgang der Bearbeitung. Die einführenden Dankesworte lassen darauf schließen, dass – etwas salopp gesagt – die halbe Welt sich an der Erstellung dieser historisch-spirituellen Studie beteiligt hat.

(1) Der leitende Gedanke liegt beim Begriff der „Gotteskindschaft“. *Hubertus Lutterbach* will nachweisen, dass mit diesem seit den antiken, besonders biblischen Schriften eine Schlüsselmetapher vorliegt, die über die Jahrhunderte hin die christliche Spiritualität und die abendländische Kultur bis in unsere Gegenwart prägt, dabei in vielfältigem Gewand auftrat (liturgisch, pädagogisch, politisch). Von dieser Idee der „Gotteskindschaft“ sollten sowohl die Familien ihren christlichen Zuschnitt erhalten wie auch innerkirchliche Gruppierungen ihren spirituellen Charakter. Doch schon früh zeigte es sich auch, dass dieses Ideal zu verzerrenden Überhöhungen führte, die nun heute in der Postmoderne säkular zurückgeschnitten werden, ohne jedoch an positiver Wirkung völlig zu verlieren.

(2) Die Weite der vorliegenden (katholisch zugespitzten) Arbeit zeigt sich in den Riesenschritten, die durch die Jahrhunderte führen. Nach der forschungsmethodischen Ordnung (15-26) blickt der Autor im 1. Teil in biblische Zeiten zurück (26-38; Heidnische Philosophie, AT/NT) und versucht, die Relevanz der „Gotteskindschaft“ als späteres kirchlich-abendländisches Leitthema schon dort begründet aufzufinden. Der 2. Teil sucht im Umfeld der christlichen Taufe als „Ort der Wiedergeburt und des fortdauernden Jungseins“ (39-105) nach jenen Bildern, die mystisch-sakramental von Belang sind (vgl. u.a. die „Kinder“ nähren sich von der Milch aus den Brüsten Christi, auch von der Milch der „Mutter Maria“ und der „Mutter Kirche“). Der 3. Teil weist (u.a.) auf den Beginn einer Verengung des Gotteskindschafts-Bewusstseins innerhalb der monastischen Bewegungen hin: Nur wer seine Eltern um des Himmelreiches willen verlässt, kann ein besonderes Gotteskind werden (106-164; auch: „Geistliche Vater-/Mutterschaft“; Kinderäbte/-bischöfe). Der 4. Teil fragt nach den Auswirkungen der Metapher auf das Umfeld der Kinder zwischen dem 4. und 16. Jahrhundert (165-256): Kindertaufe, erste Kinderschutzbestimmungen (Verbot der Kindestötung, Abtreibung, Aussetzung; Hilfe für Waisenkinder); Grundwissen mittels Katechismus und Entwicklung bis zur Volksschule. Im 5. Teil wird die Stellung des Kindes im Mittelpunkt von Meditation und politisch-pädagogischem Handeln im 17.-19. Jahrhundert betrachtet (257-321): u.a. bei den Quäkern, bei Vertretern der karmelitischen Kinderspiritualität und der Aufklärungspädagogik (*Johann Heinrich Pestalozzi*, *Friedrich Fröbel*). Der 6. Teil sammelt einige überraschende Schwerpunkte aus der Ultramontanen Epoche (322-411) und findet spirituelle Konkretionen der idealisierten Heiligen Familie sowohl in der kirchlichen Institution als auch in neugegründeten Vereinen (Kindheit-Jesu-Verein) und Kongregationen („Schwestern vom armen Kind Jesu“, „Dienerinnen der Hl. Kindheit Jesu“). Der 7. Teil (412-437) spricht zunächst das amtskirchliche Bemühen um Resakralisierung des säkular gefährdeten Kinder- und Familienkosmos an und weist – als Reaktion – auf das 2. Vaticanum mit seiner

theologischen Nüchternheit hin. Der Verfasser formuliert bündig: „Das Vaticanum II. ist [...] als der historische Augenblick zu kennzeichnen, in dem das ‘Kind als Kind’ in einer zuvor nie gekannten Weise auch mit seinen religiösen Bedürfnissen in den Blick des katholisch geprägten Christentums geraten konnte.“ (256) Und bei aller latenten Gefahr weltabgewandter Interpretation der Metapher der „Gotteskindschaft“ sei doch der politische Erfolg christlichen Engagements zu würdigen, der sich z.B. in der UN-Kinderrechtskonvention niederschlägt. Ohne in unbegründeten Enthusiasmus zu verfallen, urteilt der Verfasser überzeugt: „So ist die aktuelle Rede von den ‘Rechten der Kinder’ nicht vorstellbar ohne den historischen Beitrag des Christentums.“ (429)

(3) Zuerst besticht hier der immense Historiker-Fleiß (Primärquellen, Sekundärliteratur), der beim Gang durch die abendländische Geschichte zu beachtlichen Ergebnissen führt. Überraschend die Vielfalt der Orte, an denen der Verfasser seine Schlüsselmetapher sucht – und in welchen ungeahnten Frömmigkeitsformen er sie realisiert findet (Eucharistie als Milch; Kapuze und Tonsur als Kindeszeichen; weihnachtliches Kindlein-Wiegen; die von zahlreichen Nonnen erlebten geistlichen Schwangerschaften; das „unschuldige Kind“ samt seiner sexuellen Gefährdung; „papa“/ Hl.Vater u.a.). Die Fokussierung auf diese Leitmetapher blendet methodisch-bedingt andere Gesichtspunkte aus. Deshalb sollte man bei der Lektüre bedenken, dass im Verlauf der Geschichte auch weitere Metaphern und Gedanken für die religiös-christliche Identität prägend waren (Mensch: Bild Gottes; Gesetz-Freiheit; Reich Gottes; Erlösung; *communio* u.v.a.), damit nicht eine überspitzte Einseitigkeit Raum gewinnt. Es mag an den früheren Arbeiten des Verfassers liegen, dass gerade die monastischen Bewegungen in solcher Ausführlichkeit (106-164.196-201.210-217.391-392.395-409) in diese Kultur- und Sozialgeschichte Eingang finden (ähnlich: die Quäker, 262-270). Vielleicht hätte eine stärkere Einbeziehung pädagogischer Entwicklungen zu weiteren Ergebnissen geführt (z.B. *Janusz Korczak*). Und der Rezensent bedauert (aus seiner subjektiven Blickweise heraus), dass nicht eigens der Elan der Anstaltsgründungen berücksichtigt wird: Warum werden gerade im 19. Jahrhundert die großen (kirchlich geprägten) Kretinenanstalten gegründet? Überhaupt wird die Epoche der Reformpädagogik (*Ellen Key* und *Maria Montessori* nur im Literaturverzeichnis) nur nebenher gewürdigt (vgl. kirchliche Jugendarbeit: Quickborn, ND, Heliand, DJK). Würde das vorliegende Werk anders aussehen, wenn es von religionspädagogischer Hand geschrieben wäre – aber warum ist es von solcher nicht geschrieben? Um so mehr – und zwar aufrichtig – sei Dank dem Historiker ausgesprochen für seine Mühen und sein Geschick, hier der religionspädagogischen Leserschaft so vielfältiges (oft unbekanntes) Material zum Nachdenken anzubieten. – Als Randnotiz: *Anton Bucher* lehrt nicht als Pastoraltheologe, sondern als Religionspädagoge (414f.).

(4) Reizvoll wäre es, auch eine Brücke zu schlagen zu einem politisch-aktuellen Thema. Haben nicht Massenarbeitslosigkeit, Schwäche der Konjunktur, marode Sozialsysteme und leere Staatskassen schon vielerorts Verteilungskonflikte aufbrechen lassen, die zum Verteilungskampf führen werden zwischen den Kinderlosen und den Familien mit Kindern? Der absehbare demographische Wandel lässt Schlimmes erwarten. Sind die politischen Prioritäten neu zu setzen? Der Verfasser bietet mit seiner Kultur- und Sozialgeschichte reichlich Reflexionshilfe, natürlich nicht politisch-konkrete Handlungsrezepte.